

TRAU DICH!

DIE NEUE EHE VON SCHMUCK UND KUNST

 MAGDALENA KOHLER

Was Schmuck ist, weiß doch jeder. Denkt man. Aber was trauen wir ihm eigentlich an Rolle und Funktion in der heutigen Zeit zu? Der Ehering ist bei vielen der erste Zugang zum »echten« Schmuck. Später das sich immer wiederholende gleiche Geschenk zu Hochzeitstag, Geburtstag und Weihnachten, das der liebe Ehegatte einen Tag zuvor noch schnell beim Goldschmied kauft, weil man damit immer richtig liegt. Schön einfach, und wenn's nicht gefällt – umtauschen! Die Frau sucht sich dann das Passende selber aus. Es ist ja nicht so, dass der Goldschmied nicht genügend Schmuckstücke im Lager hätte, wenn man das ganze Jahr über nur für Weihnachten hinarbeitet. Da gibt »Mann« dann gerne mehr aus, denn wer will schon als knauserig gelten?

Ist Schmuck konservativ?

Letztendlich steht das alles für eine völlig gleichgültige Haltung, die wir dem Schmuck entgegen bringen. Eigentlich hat er durch dieses Image immer mehr an Wert verloren. Im Design gilt es vielen als unattraktiv, sich mit dem Thema Schmuck auseinanderzusetzen, da ihm etwas Konservatives anhaftet. Denn der Begriff »Schmuck« bleibt weiterhin ungenau. Wir befassen uns zu wenig damit, was er eigentlich abdeckt. Schmuck ist ein Medium, das stark in Beziehung zum Körper steht und dadurch auch mit Mode und Kunst in Verbindung treten kann. So ist es nicht verwunderlich, dass es heute zu einer Trendwende kommt. Schmuck wird Ort von Konzept und damit auch von Design. Wie kam der Mensch also auf den Schmuck?

Er verspürte von jeher das Bedürfnis, sich zu schmücken. Über Verzierung und Ornament nahmen wir zunächst teil an einer Welt, in der Mystik und Magie ihren Platz hatten. Der Mensch als Jäger, der eine Trophäe in Händen hält und dadurch den Anderen seine Überlegenheit zeigt. Schmuck vermag zudem, gute Einflüsse heranzuziehen und böse Einflüsse abzuwehren. Auch Haaren, Fell und textilen Materialien werden solche Funktionen zugeschrieben. Besonders deutlich wird der Mythos am Diamanten, den man auch den »Ewigen« und »Unbezwingbaren« nennt. Roland Barthes spricht sogar von einem teuflischen Objekt, das aus dem Reich der Toten stammt und die Schätze im Inneren der Erde gesehen hat. Und auch in Broschüren à la »Trauring Guides« ist von der »lebenslangen Leidenschaft« die Rede, die der Diamant symbolisiert, denn: »Wenn uns Mutter Natur etwas schenkt, dann macht sie es aus vollem Herzen.« Ist dieser inzwischen entwertete Kitsch um den Diamanten alles, was wir an Schmuckmythen heute noch zu aktualisieren wissen? Gottlob nicht, denn der Schmuck scheint mittlerweile neue Wege gefunden zu haben, um seinem Anspruch an Wertigkeit gerecht zu werden. Aber dafür muss man schon etwas genauer hinsehen und auch die Hintergründe kennen. In der alten Tradition des Goldschmiedens wurde großer Wert auf individuellen Schmuck gelegt, der zu jedem einzelnen Träger passt und zugleich möglichst aufwendig gestaltet ist, um damit die Qualität der eigenen Schmiedekunst zu zeigen. Einfache Formen oder auch andere, schlichte Materialien waren zunächst kaum denkbar. Zu Zeiten von Bauhaus und Moderne geriet der Schmuck daher in Vergessenheit – zumindest für »Designer



Kette von Nana Melland

mit Anspruch«. So blieb er noch einigen Künstlern überlassen, die sich im Handwerk austoben wollten, oder eben im Kino mit all seinen perlentragenden Diven.

Schmuck als Designproblem

Die Anfänge des tatsächlichen Schmuckdesigns zeigen sich jedoch erst sehr spät, Anfang der 1970er Jahre. Die ersten seriellen Designkonzepte kamen aus Skandinavien. Eine Vorreiterrolle im deutschen Schmuckdesign nahm schließlich die Firma Niessing ein, die bis heute noch zu den wichtigsten Vertretern gehört. Spezifisches Design von Schmuck blieb dennoch eine Seltenheit. Erst mit der Einführung von Platin ab 1976 befassten sich neu gegründete Schmuckateliers mit einer modernen und schließlich auch postmodernen Formensprache. Carl Dau, einer der heute bedeutendsten Schmuckdesigner, arbeitet sogar am Schmuck im Sinne des Industriedesigns. Er zeigt sich offen für neue Technologien, Materialien und Formen der Industriegesellschaft, jenseits der Goldschmiedetradition. Ausgehend von der klassischen Basis des Goldschmiedens, absolvierte er 1972 die Meisterprüfung, studierte bis 1975 Schmuckdesign an der damaligen HdK-Berlin und anschließend Industriedesign bei Prof. Nick Röhrich. Daus Arbeiten sind streng, im Sinne von Klarheit, Konsequenz und Schnörkellosigkeit. In seinen Augen löst er die Strenge aber mit Farbe auf und gibt dadurch dem Schmuck durchaus eine Fröhlichkeit. Aber was wird bei so viel Konzept und industriekompatibler Form aus dem alten Mythos des Schmucks? Da die alten Riten als konser-

vativ gelten und nur konzeptionell durchdachter Schmuck signalisiert, dass man ein moderner Mensch ist, sind immer mehr Goldschmiede auf den Zug aufgesprungen und fertigen Schmuck, der sich durch eine klare, gediegene Formensprache auszeichnet: Weg von den schnörkeligen Formen – hin zur Reinheit von Kreis, Rechteck und Quadrat, als Synonym für die technische Zivilisation als Zeitalter des Rationalismus. Das ist immer schön, stilvoll und passt für jeden Anlass. So weit die Türen auch sind, die damit mutig geöffnet wurden, entspricht dieser Schmuck meines Erachtens nicht den inneren Bedürfnissen des Trägers. Unser individuelles Leben zeichnet sich dadurch aus, dass wir aus Geschichten und Erinnerungen, aus Gedanken und Träumen heraus in die Wirklichkeit sehen. Die gestaltete Welt, die uns umgibt, sollte diese Vielfalt auch widerspiegeln.

Zeitgenössischer Schmuck – nicht nur schön

Sich vom industriellen Schmuckdesign deutlich absetzend, entstand daher die sogenannte Schmuckkunst, die weder altes Kunsthandwerk noch Konzept für die Serie sein will. Sie betrachtet den Schmuck vor allem als kreatives Dialogfeld zum Körper. So stehen nicht mehr die Materialästhetik und das Formenkonzept im Vordergrund, sondern die kommunikative oder vielleicht eher imaginäre Leistung, die sich zwischen Träger und Körper entfaltet. Schmuck wird wieder zum Vermittler innerer Werte und arbeitet Themen durchaus auch kritisch auf. Dem Träger wird eine Projektionsfläche für eigene Gedanken,



Erinnerungen und Träume geboten. Schmuck will nicht mehr nur schön sein, sondern zum Nachdenken anregen. Er fragt nach Werten, indem er den Dingen einen Wert gibt, die zunächst wertlos erscheinen. Die Schmuckkünstlerin Gisa Elmer arbeitet z. B. über »schmuckhafte« Untersuchungen zu Fläche, Oberfläche und Oberflächlichkeit. Sie entwarf »Fleckenrahmen« aus Silber und Silikon, die zeigen, was eigentlich nicht sichtbar sein soll: unhübsche Makel an so manchen Kleidungsstücken, wie z. B. Kaffee-, Fett- oder Rotweinflecken. Sie werden dekorativ umrahmt und dadurch hervorgehoben. Das Einrahmen bewirkt eine Umverteilung der Werte, eine neue Wertigkeit, die man nicht mehr zu verstecken braucht. Schmuck kann somit den Alltag aufbrechen.

Andere Arbeiten greifen die alten Schmuckmythen mit neuen Geschichten auf: Mah Rana verarbeitet das Gold von nicht ausgelösten Eheringen aus der Pfandleihanstalt. Die Symbolträchtigkeit des – vergessenen? verdrängten? weggeworfenen? – Eherings fließt damit in ihre Kunst ein. Die individuellen Geschichten der Ringe sind spürbar: Vermutungen über die Beziehungen und die Umstände, die zur Verpfändung geführt haben, oder zur Nichtwiederauslösung. Ihre Schmuckstücke hinterlassen ein Gefühl von Traurigkeit und Melancholie und geben dem Träger Freiraum für seine eigenen Erinnerungen. Nana Melland geht sogar soweit, auch Abfall zu Schmuck zu gestalten, aber nicht so, wie wir es schon aus den 1980ern kennen, als rostigen Nagel oder Holz mit Patina. Sie spielt auf den eigenen Körper an, so dass es wirklich unter die Haut geht:

Abgeschnittene Fuß- und Fingernägel werden hier vergoldet und zu einer Kette verarbeitet (s. Foto). Man spürt sofort, hier geht es nicht um die äußerliche Ästhetik oder um das Styling von etwas Edelmetall. Sie schockiert uns, obwohl – oder gerade weil? – die Kette doch eigentlich ganz »hübsch« aussieht. Unsere Fingernägel, als Bestandteil des Körpers, sind in gepflegtem Zustand ein Zeichen von Schönheit, aber abgeschnitten – igit! – könnte unsere Abscheu davor nicht größer sein. Und dann auch noch um den Hals hängen? Warum denn nicht! Es ist doch nur unser eigenes Fleisch und Blut.

Schmuck hat sich durch diese Kunstform von seiner ursprünglichen Art des Tragens gelöst und wird durch neue oder bislang fremde Medien wie Fotografie, Video, Installationen und Performance präsentiert. Das heißt jedoch nicht, dass die Arbeit ihre Identität als Schmuck damit verlieren soll. Im Gegenteil: Das ist Kunst, die in den Alltag will, die getragen, bewahrt, gesammelt, behütet und geschätzt werden will. So wie Design eigentlich auch. Die Grenzen verschwimmen letztlich. Neue Medien, neue Genres und neue Zwischenräume eröffnen Spielräume für Objekte, die benutzt werden wollen, aber auch im Museum ihren Platz haben. Sie gehören in den Alltag, in die Mode und in die Kunst. Diese Denkweise spielt heute im Gestaltungsprozess eine immer größere Rolle und eröffnet dem Träger und Betrachter neue Sichtweisen, Schmuck zu tragen und ein Gefühl zu vermitteln. Schmuck soll ihn schmücken, aber nicht nur sein Äußeres, sondern auch sein Inneres. ★